

War Afghanistan nur eine Sünde?

Von Klaus Natorp

Eine blutende Wunde hat Gorbatschow den Krieg in Afghanistan einst genannt. Da auch ein so mächtiges Land wie die Sowjetunion nicht ewig mit einer blutenden Wunde leben kann, hat der sowjetische Parteichef dafür gesorgt, daß die seit 1979 in Afghanistan kämpfenden sowjetischen Truppen jetzt heimgeholt wurden. Das wird als ein mutiger Entschluß gewürdigt. Tatsächlich blieb der sowjetischen Führung nichts anderes übrig, als Rußlands Fuß aus Afghanistan zurückzuziehen: Die Intervention kostete Menschenleben, wurde zu teuer und brachte der Sowjetunion, je länger sie dauerte, um so mehr Schaden.

Unter strategischen Gesichtspunkten mag es sowjetischen Militärs vorteilhaft erschienen sein, nahe den warmen Wassern des Persischen Golfs und des Indischen Ozeans über Rollfelder zu verfügen, von denen die sowjetische Macht sich leicht weiter nach verschiedenen Richtungen hätte ausdehnen lassen. Daß sie dies im Sinne habe, wurde der sowjetischen Führung vielfach unterstellt, als sie kurz nach Weihnachten 1979 ihr „begrenzt Kontingent“ von mehr als 100 000 Mann nach Afghanistan in Marsch setzte. Es zeigte sich jedoch alsbald, daß der politische Preis, der dafür zu zahlen war, hoch war. Afghanistan wurde zu einem Haupthindernis auf dem Wege zu weiteren Fortschritten bei der Entspannungspolitik mit dem Westen; der Krieg blockierte überdies die Wiederannäherung zwischen Moskau und Peking, verärgerte die Mehrheit der Blockfreienbewegung und brachte fast die gesamte islamische Welt gegen die Sowjetunion auf.

Wenn wenigstens die militärischen Operationen erfolgreich gewesen wären, hätte die Führung in Moskau das alles vielleicht in Kauf genommen. Aber auch militärisch wurde das Ziel nicht erreicht, ein kommunistisches, sowjettreues afghanisches Regime in Kabul so zu stabilisieren, daß es eines Tages ohne sowjetischen Schutz hätte bestehen können. Einige zehntausend afghanische Widerstandskämpfer, hochmotiviert im heiligen islamischen Krieg gegen ungläubige Eindringlinge, reichten aus, um den sowjetischen

Truppen ihre Grenzen zu zeigen. Wenn die Russen die in dem schwierigen, bergigen Terrain kaum zu fassenden Stammeskrieger hätten besiegen wollen, hätte die sowjetische Führung eine wesentlich stärkere Streitmacht nach Afghanistan schicken müssen. Das wollte sie nicht, das konnte sie auch nicht, weil die sowjetische Wirtschaft das nicht ertragen hätte.

Schon das „begrenzte Kontingent“ ist den sowjetischen Staat teuer zu stehen gekommen, von den Gefallenen und Verwundeten gar nicht zu reden, die das Moskauer Politbüro anklagen. Von seinem Versagen, von seinen Fehlkalkulationen soll heute mit allerlei schönfärberischen Floskeln abgelenkt werden. Auch Gorbatschow beteiligt sich an den propagandistischen Rückzugsfechten, wenn er Afghanistan als eine von mehreren anderen „Sünden“ der Vergangenheit und Gegenwart bezeichnet, die der Sowjetunion die „Umgestaltung“ erschweren. Wer die sowjetische Intervention in Afghanistan so verharmlost, darf sich nicht darüber wundern, daß die afghanischen Mudschahedin auch noch die abziehenden sowjetischen Truppen mit Angriffen verfolgten.

In neun Jahren Krieg haben die sowjetischen Streitkräfte Afghanistan schwer verwüstet. Nicht nur afghanische Widerstandskämpfer werfen ihnen Kriegsverbrechen vor. Auch neutrale Beobachter, etwa der österreichische Völkerrechtler Ermacora in seinen Berichten über Menschenrechtsverletzungen in Afghanistan an die Vereinten Nationen, machen dem sowjetischen Militär schwere Vorwürfe. Das alles läßt sich nicht mit einer Handbewegung als läßliche „Sünde“ abtun. Verbrechen bleiben Verbrechen, auch wenn die Täter nachher ein gewisses Maß von Reue zeigen. Alle Kriegsgreuel müßten so bald wie möglich untersucht werden. Doch ist zu befürchten, daß nach dem Abzug der Sowjettruppen aus Afghanistan nirgendwo auf der Welt mehr ein Interesse daran besteht, das zu tun. Der Krieg wird bald vergessen und vergeben sein, eine Episode.

Viele Politiker, auch im Westen, möchten am liebsten sofort einen Strich unter die Vergangenheit in Afghanistan ziehen und so tun, als sei

nichts gewesen, allenfalls ein Unfall, für den man aber Gorbatschow nicht verantwortlich machen könne. Dem sowjetischen Staats- und Parteichef komme im Gegenteil das Verdienst zu, eine „fehlerhafte“ Politik mutig korrigiert zu haben. Nun wollen westliche Politiker Gorbatschow möglichst nicht mehr an Afghanistan erinnern, da sie fürchten, daß es sonst nicht schnell genug vorangehe mit der Entspannungspolitik, an der ihnen so viel liegt. Die blutigen Wirren, die Afghanistan jetzt wahrscheinlich bevorstehen, werden sie nicht etwa auf das politische Chaos zurückführen, das die Russen bei ihrem Abzug hinterlassen haben, auf die Zerstörung des sozialen Gefüges und der komplexen Beziehungen zwischen den verschiedenen Völkern und Stämmen, sondern auf die Engstirnigkeit der traditionellen afghanischen Führer, auf den religiösen Fanatismus, überhaupt auf die Rückständigkeit im Lande.

Das kann um so eher gelingen, als das Durcheinander bei den Widerstandskämpfern andauert. Den erstaunlichen militärischen Erfolgen der Mudschahedin steht eine ebenso bemerkenswerte politische Unfähigkeit gegenüber, sich über die künftige staatliche Ordnung Afghanistans zu einigen. Hinzu kommt die Zwietracht der afghanischen Exil-Politiker. All das erlaubt es den Russen, mit Fingern auf diese „Banditen“ zu zeigen und so von den eigenen Untaten abzulenken.